

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 138 (1970)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen und Lausanne-Genève
Freiburg

52/1970 Erscheint wöchentlich 31. Dezember 138. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Jeder ist mein Bruder

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag 1971

An Neujahr 1971 wird zum vierten Mal der Weltfriedenstag begangen. Vor drei Jahren ist er auf Initiative Papst Pauls VI. eingeführt worden. Zum vierten Weltfriedenstag hat der Heilige Vater wieder eine Botschaft an alle Menschen erlassen, die wir nachfolgend in deutscher Übertragung veröffentlichen. Die Zwischentitel sind der Übersicht halber von uns eingefügt worden. (Red.)

Menschen von 1971!

Auf der Uhr der Weltgeschichte steht der Zeiger der Zeit, unserer Zeit, am Beginn eines neuen Jahres. Wir möchten dieses Jahr wie auch andere vorhergehende mit Unserem herzlichen Glückwunsch einleiten, mit Unserer Botschaft vom Frieden: Friede euch allen, Friede der Welt. Höret Uns. Es lohnt sich. Gewiss, es ist das gewohnte Wort, das Wir euch sagen: Friede. Aber es ist das Wort, das die Welt braucht: es dringend braucht, so dass es einen neuen Sinn erhält. Blicken wir auf dieses herannahende neue Jahr, und beobachten wir zwei Ordnungen von allgemeinen Tatsachen, welche die Welt, die Völker, die Familien und die einzelnen Personen angehen. Diese Tatsachen, scheint Uns, wirken tief und unmittelbar auf unsere Geschicke ein. Jeder von uns kann das voraussehen.

Ein gegensätzliches Bild

Betrachtet eine erste Ordnung von Tatsachen. In Wahrheit ist es keine Ordnung,

sondern eine Unordnung. Denn die Tatsachen, die Wir in diese Kategorie einreihen, bezeichnen alle eine Rückkehr zu Gedanken und Taten, die von der tragischen Erfahrung des Krieges her doch unmöglich scheinen und sein müssten. Am Ende des Krieges hatten alle gesagt: genug. Genug womit? Genug mit all dem, was dieses Hinmorden von Menschen und die ungeheure Zerstörung verursacht hatte. Sofort nach dem Krieg, am Beginn der heutigen Generation, kam der Menschheit klar zu Bewusstsein: Es genügt nicht, bloss Gräber aufzurichten, Wunden zu heilen, das Zerstörte wieder aufzubauen, der Erde ein neues und schöneres Aussehen zurückzugeben, man muss vielmehr die Ursachen des erfolgten Weltbrandes aus dem Wege räumen. Die Ursachen: sie aufzufinden und zu beseitigen; dies war die weise Einsicht. Die Welt atmete auf. Es schien wirklich, als ob eine neue Epoche beginne, eine Epoche des Weltfriedens¹. Alle schienen zu durchgreifenden Veränderungen bereit zu sein, um neue Konflikte zu vermeiden. Von den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen begann sich ein Horizont wunderbarer sittlicher und sozialer Erneuerung abzuzeichnen; man sprach von Gerechtigkeit, von Menschenrechten, von der Unterstützung der Schwachen, von geordnetem Zusammenleben, von planvoller Zusammenarbeit, von Einigung auf Weltebene. Grosse Gesten sind vollzogen worden; die Sieger, zum Beispiel, sind den Besiegten zu Hilfe gekommen; grosse Institutionen sind gegründet worden; die Welt fing an, sich nach den Grundsätzen der Solidarität und des allgemeinen Wohlstan-

des zu organisieren. Der Weg hin zum Frieden, als der normalen und satzungsmässigen Bedingung für das Leben auf der Welt, schien definitiv vorgezeichnet.

«Die Dämonen von gestern stehen wieder auf»

Was aber sehen wir nach fünfundzwanzig Jahren dieses wirklichen und idyllischen Fortschritts? Wir sehen vor allem, dass die Kriege, hier und dort, immer noch wüten, dass sie als unheilbare Wunden erscheinen, die sich auszuweiten und zu verschlimmern drohen. Wir sehen, dass die sozialen, rassischen und religiösen Diskriminierungen andauern und, hier und dort, sogar zunehmen. Wir sehen, dass die Mentalität von einst wiederkehrt; der Mensch scheint sich, zunächst auf psychologische, dann auf politische Haltungen der Vergangenheit wieder festlegen zu wollen. Die Dämonen von gestern stehen wieder auf. Es kehrt die Vorherrschaft der wirtschaftlichen Interessen zurück² und mit ihr die Möglichkeit, sie leicht zur Ausbeutung der Schwachen zu missbrauchen. Die Nei-

Aus dem Inhalt:

Jeder ist mein Bruder

Sind Konversionen noch aktuell?

Beitrag zu einem neuen Menschenbild

Ein pastoral-liturgisches Symposium in Wort und Tat

Amtlicher Teil

¹ Vgl. Vergil, *Bucolicon* IV, 2: «magnus ab integro saeculorum nascitur ordo».

² «... en acceptant la primauté de valeurs matérielles, nous rendons la guerre inévitable...»: Zundel, *Le poème de la sainte liturgie*, S. 76.

gung zu Hass³ und Klassenkampf kehrt wieder, und es erhebt sich somit erneut eine krankhafte Anfälligkeit für internationale Konflikte und für Bürgerkriege; es kehrt das Wettrennen um Nationalprestige und politische Macht zurück; ebenso die harte Frontstellung zwischen entgegengesetzten Ambitionen, zwischen engstirnigen und unversöhnlichen Partikularismen der Rassen und der ideologischen Systeme; man bedient sich erneut der Folter und des Terrors sowie des Verbrechens und der Gewalttätigkeit als eines idealen Feuers, ohne jedoch dabei auf den Brand zu achten, der daraus entstehen könnte; man versteht den Frieden wieder als ein reines Gleichgewicht mächtiger Gewalten und erschreckender Rüstungen; man verspürt erneut den Schauer der Angst, dass eine verhängnisvolle Unachtsamkeit unvorstellbare und nicht mehr aufzuhalten- de Zusammenstöße heraufbeschwören könnte. Was geschieht? Wo geht es hin? Was ist versäumt worden? Oder was hat gefehlt? Müssen wir resignieren, daran zweifeln, dass der Mensch überhaupt imstande ist, einen gerechten und sicheren Frieden aufzubauen, und so darauf verzichten, die neuen Generationen zu einer Haltung der Hoffnung und des Friedens zu erziehen?⁴

Trotzdem geht es weiter auf dem Weg des Friedens

Zum Glück zeichnet sich auch ein anderes Bild von Ideen und Tatsachen vor unseren Augen ab; es ist das eines fortschreitenden Friedens. Denn trotz alledem geht es weiter auf dem Weg des Friedens. Es gibt zwar Unterbrechungen, es gibt Widersprüche und Schwierigkeiten; aber der Friede macht sich dennoch Bahn und bezeugt in der Welt, dass er nicht zu besiegen ist. Alle merken es: der Friede ist notwendig. Er hat für sich den sittlichen Fortschritt der Menschheit, die entschlossen auf die Einheit hin ausgerichtet ist. Einheit und Friede sind Geschwister, wenn sie in Freiheit miteinander verbunden sind. Der Friede gewinnt durch seine steigende Wertschätzung in der öffentlichen Meinung, die von der Sinnlosigkeit des Krieges überzeugt ist, der um seiner selbst willen geführt und als einziges und verhängnisvolles Mittel angesehen wird, um Streitfälle zwischen Menschen zu schlichten. Dem Frieden kommt auch das immer dichtere Netz von menschlichen Beziehungen zugute: auf kultureller, wirtschaftlicher, kommerzieller, sportlicher und touristischer Ebene; man muss zusammenleben, und es ist schön, sich zu kennen, sich zu achten, einander zu helfen. Eine grundsätzliche Solidarität entsteht in der Welt; diese begünstigt den Frieden. Die internationalen Beziehungen entwickeln sich immer mehr und schaffen die Voraussetzung

und auch die Garantie einer gewissen Eintracht. Die grossen internationalen und übernationalen Einrichtungen erweisen sich hier providentiell, sowohl am Beginn als auch bei der Krönung des friedlichen Zusammenlebens der Menschheit.

Vor diesem doppelten Bild, in dem sich im Hinblick auf den uns so teuren Frieden gegensätzliche Erscheinungen überlagern, scheint Uns eine einzige ambivalente Beobachtung angestellt werden zu können. Wir stellen die doppelte Frage, die den beiden Aspekten der zweideutigen Szenerie der heutigen Welt entspricht: – Wie zerfällt heute der Friede? – Und wie gibt es heute einen Fortschritt im Frieden?

Ohne Liebe kein Frieden

Was ist es, das sich bei dieser einfachen Analyse, sei es im negativen oder positiven Sinne, besonders hervorhebt? Es ist immer der Mensch. Ein entwerteter Mensch im ersten Fall, ein aufgewerteter Mensch im zweiten. Wir wagen hier ein Wort zu gebrauchen, das zwar in sich selber zweideutig erscheinen mag, das aber, in seiner tiefen Forderung verstanden, immer noch ein zündendes und sehr erhabenes ist: die Liebe, die Liebe zum Menschen, die der höchste Wert auf Erden ist. Liebe und Frieden bedingen sich gegenseitig. Der Friede, der wahre, menschliche Friede, ist eine Frucht der Liebe⁵. Der Friede setzt eine gewisse «Identität der Wahl» voraus, und eben das ist Freundschaft. Wenn wir den Frieden wollen, so müssen wir anerkennen, dass es nötig ist, ihn auf eine festere Grundlage zu bauen, als es der Mangel an Beziehungen (heute sind die Beziehungen zwischen den Menschen unvermeidlich, sie nehmen zu und drängen sich auf), Beziehungen von selbststüch- tigem Interesse (diese sind unsicher und oft trügerisch), oder auch ein Netz von bloss kulturellen oder beiläufigen Beziehungen sind (letztere können zweischneidig sein, für den Frieden oder den Kampf). Der wahre Friede muss gegründet sein auf Gerechtigkeit, auf der Achtung vor der unverletzlichen Würde des Menschen, auf der Anerkennung einer unauslöschlichen und beglückenden Gleichheit unter den Menschen, auf dem Grundsatz der menschlichen Brüderlichkeit; der Achtung also und der Liebe, die man jedem Menschen schuldet, weil er ein Mensch ist. Ja, es bricht das siegreiche Wort hervor: weil er Bruder ist. Mein Bruder, unser Bruder.

Auch dieses Bewusstsein einer allgemeinen Brüderlichkeit unter den Menschen bricht glücklicherweise in unserer Welt mehr und mehr durch, wenigstens im Prinzip. Wer sich darum bemüht, die

neuen Generationen zur Überzeugung zu erziehen, dass jeder Mensch unser Bruder ist, legt die Fundamente für den Bau des Friedens. Wer in der öffentlichen Meinung das Bewusstsein für eine menschliche Brüderlichkeit formt, die alle Grenzen übersteigt, bereitet den Boden für bessere Zeiten. Wer die Wahrung der politischen Interessen ohne Gefühle des Hasses und des Klassenkampfes als dialektische und organische Notwendigkeit des sozialen Lebens versteht, öffnet dem menschlichen Zusammenleben einen immer wirksamen Fortschritt des Gemeinwohls. Wer dazu verhilft, in jedem Menschen, über die körperlichen, ethnischen und rassischen Merkmale hinaus, ein Wesen zu sehen, das ihm gleich ist, verwandelt die Erde aus einem Epizentrum von Trennungen, Antagonismen, Tücken und Racheakten in ein geordnetes Betätigungsfeld ziviler Zusammenarbeit. Denn wo die Brüderlichkeit unter den Menschen im Grunde verkannt wird, da ist im Grunde auch der Friede zerstört. Der Friede ist hingegen der Spiegel wahrer, authentischer, moderner Menschlichkeit, die über jede anachronistische Manie zur Selbstverstümmelung triumphiert. Der Friede ist jene grosse Idee, welche die Liebe zwischen den Menschen feiert, die sich als Brüder entdecken und sich entscheiden, als solche zu leben.

Dies ist Unsere Botschaft für das Jahr 1971. Sie pflichtet als Stimme, die sich aus dem öffentlichen Gewissen erhebt, der Erklärung der Menschenrechte bei: «Alle Menschen sind von Geburt aus frei und einander gleich an Würde und an Rechten; sie sind mit Vernunft und Gewissen ausgestattet und müssen sich zueinander wie Brüder verhalten.» Bis zu dieser Höhe ist die Gesellschaftslehre gekommen. Wir wollen nicht mehr umkehren, nicht die Werte dieser grundsätzlichen Errungenschaft wieder verlieren. Suchen wir vielmehr, mit Verstand und Mut, diese Formel anzuwenden, die das Ziel des menschlichen Fortschritts ist: «Jeder ist mein Bruder.» Das ist der Friede, im Sein und im Werden. Und es gilt für alle!

Die wahre Brüderlichkeit gründet einzig auf Jesus Christus

Es gilt, Glaubensbrüder in Christus, vor allem für uns. Wir Gläubige können der

³ «... ci sono poche cose che corrompono tanto un popolo, quanto l'abitudine dell' odio»: *Manzoni*, *Morale cattolica*, I, VII.

⁴ Betreffs der Leiden des Krieges vgl. *Augustinus*, *De Civitate Dei*, XIX, c. 7: «... wer sie ohne seelischen Schmerz erduldet oder betrachtet, der hält sich in unseligem Wahn deshalb für glücklich, weil er es verlernt hat, menschlich zu fühlen: et humanum perdidit sensum».

⁵ Vgl. S. TH. II-IIae, 29, 3.

menschlichen Weisheit, die mit ungeheurer Mühe zu solch hoher und schwieriger Einsicht gelangt ist, eine unentbehrliche hilfreiche Unterstützung gewähren. Die vor allem der sicheren Gewissheit (denn Zweifel aller Art können diese Einsicht gefährden, sie schwächen, ja zunichte machen). Es ist unsere Gewissheit, die im Wort des göttlichen Lehrers Christus gründet, der in seinem Evangelium eindeutig verkündet: «Ihr alle seid Brüder» (Mt 23, 8). Ferner können wir die Hilfe anbieten, die es möglich macht, dies in die Tat umzusetzen (denn wie schwer ist es, sich im praktischen Leben jedem gegenüber wirklich als Bruder zu verhalten!); wir können es, indem wir wie auf eine praktische und gewöhnliche Verhaltensregel auf eine andere grundlegende Lehre Christi zurückkommen: «Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen tun; denn darin besteht das ganze Gesetz und die Lehre der Propheten» (Mt 7, 12). Wie sehr haben Philosophen und Heilige über diesen Grundsatz nachgedacht, der die allgemeingültige Norm der Brüderlichkeit in die einzelne konkrete Handlung der Gesellschaftsmoral einführt! Und schliesslich können wir auch noch den tiefsten Grund dafür angeben, nämlich den der göttlichen Vaterschaft, die allen Menschen gemeinsam ist und allen Gläubigen verkündet worden ist. Eine wahre Brüderlichkeit unter den Menschen kann nur authentisch und verpflichtend sein, wenn sie ihre feste Grundlage in einer Vaterschaft hat, die alle Grenzen überschreitet und von einer alles endliche Sein übersteigenden, übernatürlichen Liebe erfüllt ist. Wir können die menschliche Brüderlichkeit, d. h. den Frieden, lehren, indem wir alle dahin führen, un-

An des Jahres Neige

danken wir von Herzen allen Mitarbeitern, Freunden und Lesern unseres Organs, dass sie unsere Arbeit auf mannigfache Weise unterstützt und gefördert haben.

Für das Jahr des Heiles 1971 wünschen wir Ihnen Gottes Segen und Gnade. Wir zählen auf Ihre Treue und die Unterstützung unserer gemeinsamen Sache gerade in den Tagen des heutigen Umbruchs.

Redaktion und Verlag der Schweizerischen Kirchenzeitung

sern Vater im Himmel anzuerkennen, ihn zu lieben und anzurufen. Wir wissen, dass uns der Zugang zum Altare Gottes verwehrt ist, wenn wir nicht zuvor selbst das Hindernis entfernt haben, das einer Wiederversöhnung mit dem Bruder Mensch im Wege steht (Mt 5, 23 ff.; 6, 14–15). Auch wissen wir, dass wir, wenn wir Wegbereiter des Friedens sind, wirklich Kinder Gottes genannt werden können und zu denen gehören, die das Evangelium selig preist (Mt 5, 9). Welche Kraft, welche Fruchtbarkeit, welches Vertrauen verleiht die christliche Religion der Gleichsetzung von Frieden und Brüderlichkeit. Und welche Freude für uns, im Zusammenfallen dieser beiden Begriffe den Ort zu finden, wo der Weg unseres Glaubens sich mit dem der menschlichen und gesellschaftlichen Hoffnungen kreuzt.

14. November 1970.

Paulus PP. VI

in die katholische Kirche Konversion zu nennen. Das ist auch der kirchenrechtliche Sinn des Wortes. Die Kirche betrachtet ja alle Getauften – und bei der Konversion handelt es sich um Getaufte – als zu ihr gehörend. Wer aber heute nicht Glied der katholischen Kirche ist, ist es nicht aus eigener Schuld, sondern weil ihn ein Hindernis, d. h. Geburt und Taufe, in eine andere Bekenntnisgemeinschaft hinein, ihn ausser die katholische Kirchengemeinschaft gestellt hat¹. Darum ist das Wort Konversion mit einigem Vorbehalt zu gebrauchen. Vor allem muss das ominös gewordene Wort «Rückkehr» vermieden werden². Zurückkehren kann man ja nur dorthin, von wo man weggegangen ist; Konvertiten waren aber noch nie in der katholischen Kirche und haben sie deshalb auch nicht verlassen können und können deshalb auch nicht dorthin zurückkehren. Für sie handelt es sich einfach um den Übertritt von einer Konfession in die andere, wir dürfen heute sogar sagen, von einer Kirche in die andere, nachdem das Konzil die nichtkatholischen Konfessionen kirchliche Gemeinschaften nennt³. Darum möchte man heute lieber von «Kirchenübertritt» oder von «vollem Eintritt in die Gemeinschaft der Kirche» reden⁴. Freilich hat sich nach Georg May⁵ der Name Konversion für den Übertritt aus einer nichtkatholischen Konfession in die katholische Kirche eingebürgert und ist damit zu einem eindeutigen Ausdruck geworden. So wird er sich auch schwer ersetzen lassen zumal es nicht leicht ist, für «Konversion» und «Konvertit» einen

Sind Konversionen noch aktuell?

Im Zeitalter der Ökumene und der Neubewertung der Kirche auf ihr Verhältnis zu den andern Konfessionen, einer mutigen Neuinterpretation gewisser Glaubenssätze und des «Dynamisierungsprozesses» in der Kirche selber ist es nicht verwunderlich, wenn man die Frage nach der Berechtigung von Konversionen stellt. Sie wird nicht nur theoretisch gestellt, sondern zuweilen in der Praxis schon verneint, soll es doch bereits Theologen und Seelsorgepriester geben, die auf eine entsprechende Bitte kaum noch eingehen und sich damit auf den Standpunkt stellen: Ob katholisch oder nicht katholisch, jede Kirche ist für ihre Gläubigen Weg

zum Heil, ob sie nun ein Mehr oder ein Minder an Glaubenswahrheiten besitzt; oder gar den andern Standpunkt herauskehren: Es kommt nicht auf den Glauben, sondern auf das rechte Tun an. Solche Praktiken und Haltungen erfordern eine Antwort. Zudem ist es an der Zeit, uns wieder einmal einige Gedanken zum Thema Konversion überhaupt zu machen. Aber zuerst etwas

zum Wort «Konversion»

Wir sind uns gewohnt, den Übertritt aus einer nichtkatholischen Konfession

¹ Vgl. H. Heinemann in: LThK 6 (1961) 520.

² Liselotte Höfer, Seelsorge und Ökumene, Seelsorge Verlag Freiburg 1964, S. 38 und 125.

³ Vgl. z. B. II Vat. Konzil «Dekret über den Ökumenismus» Nr. 19.

⁴ Vgl. Herder Korr. 21 (1967) 298.

⁵ Georg May, Übertritte und Konversionen, (Freiburg i. Br. 1966) S. 9 f.

Ausdruck zu finden, der der Sache gerecht wird und unserm Sprachgefühl zu entsprechen vermag. Solange das nicht der Fall ist, müssen wir es wohl bei dem gegebenen Wort bewenden lassen. – Aber nun zur Frage:

Sind Konversionen heute noch begründet?

Seit es in der Kirche Christi Spaltungen und damit im Sinn des Ökumenedekretes getrennte Kirchen gab, gab es auch immer Menschen, die von der einen zur andern Kirche übertraten. Insbesondere war immer eine mehr oder weniger starke Konversionsbewegung aus der protestantischen zur katholischen Kirche zu beobachten⁶. Die Konversionsbewegung in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, war, wenn wir von den grossen Konversionsbewegungen unmittelbar nach der Reformation absehen wollen, besonders bedeutsam. Die Reihe bekannter Konvertiten aus dieser Zeit reicht von Graf Leopold von Stolberg über Friedrich Hurter bis zu den spätern Kardinälen John Henry Newman und Henry Edward Manning. Aber auch im 20. Jahrhundert wären bis zur Zeit des Konzils einige bedeutsame Namen zu erwähnen⁷. Es gab auch eine Zeit, da man in unserer Kirche mit einem gewissen Stolz, ja sogar mit etwas Selbstüberheblichkeit auf diese Konvertiten hinwies und in ihnen nicht ungern den Beweis dafür sah, dass die katholische Kirche *die* Kirche Christi ist, d. h. die einzige, wahre, volle und ideale Kirche Christi. Das ist auch der Ton, in dem das Buch von G. May geschrieben ist. Aber wenn man schon auf die Namen grosser Konvertiten hinweisen will, darf man darüber die stillen und einfachen Leute nicht vergessen, die in irgendeiner Dorf- oder Stadtpfarrei oder durch ein Kloster den Weg in die katholische Kirche gefunden haben.

Es ist nun bezeichnend, dass seit dem II. Vatikanischen Konzil die Konversionen merkbar zurückgegangen sind. Anhand von einigem Zahlenmaterial lässt sich das nachweisen⁸. So für

Deutschland	1959: 13 134
	1964: 10 060
Oesterreich	1957: 1 304
	1963: 1 166
England	ehedem bis 14 000
	1963: 900

Ähnlich wie in England sollen die Verhältnisse auch in den Vereinigten Staaten und in den Niederlanden sein.

Und wie liegen die Verhältnisse in der Schweiz? Auf meine Anfrage bei den Generalvikariaten der deutschschweizerischen Diözesen erhielt ich folgende Angaben: Konvertiten im

Jahr	1960	1965	1969
in Zürich	48	54	38
in Chur	186	166	88
in St. Gallen	110	84	52

In der Diözese *Basel* wurde die Konvertitenzahl bis 1958 registriert. Damals wurden noch 221 Aufnahmen gemeldet. Da aber grössere Pfarreien und einzelne Seelsorger die Generalvollmacht für die Aufnahmen von Konvertiten besitzen, wurden und werden diese Aufnahmen nachträglich oft nicht gemeldet. So hat die Bischöfliche Kanzlei in Solothurn darauf verzichtet, eine Statistik weiterzuführen, die doch kein zuverlässiges Bild gibt. Und das gilt in etwa auch für die übrigen Diözesen, weshalb die oben angeführten Zahlen mit einem gewissen Vorbehalt aufzunehmen sind. «Sicher ist», heisst es im Schreiben von Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr, «dass heute die Zahl der Konvertiten sehr klein geworden ist». Ich möchte nicht sagen, dass die Zahl der Konvertiten gegenüber früher sehr klein geworden ist, vor allem wenn wir die Nichtgemeldeten berücksichtigen. Jedoch ist die Rückläufigkeit der Tendenz für die Schweiz ebenso klar erwiesen wie für andere Länder. Ob und wann wieder eine Aufwärtsbewegung einsetzt, lässt sich heute noch nicht absehen. Immerhin darf man vielleicht annehmen, dass ein gewisser Tiefstand erreicht ist. Diese Rückläufigkeit der Bewegung scheint dafür zu sprechen, dass Konversionen heute wirklich nicht mehr gefragt, vielleicht nicht einmal mehr begründet sind. Aber die Tatsache der Rückläufigkeit allein ist kein Grund dafür, dass wir uns um solche nicht mehr bemühen, die mit der Bitte um eine eventuelle Aufnahme in unsere Kirche an uns herantreten, selbst wenn wir hinweisen können auf namhafte

Gründe für die Rückwärtsbewegung

Sie sind vielfältig und können kaum auf einen Nenner gebracht werden. Vor allem wird dafür die neue Lage, das neue Gesicht verantwortlich gemacht, das die Kirche seit dem Konzil zeigt. Wenn zuvor schon das tägliche Zusammenleben, eine gewisse Toleranz im bürgerlichen Bereich, viele Begegnungen im Krieg und seine Verschiebung von Menschen viele Vorurteile abgebaut hatte, so kam dazu vorerst ein stiller, aber seit Johannes XXIII. ein nicht mehr zu überhörender Aufbruch zur Ökumene. Das Konzil brachte überdies einige neue Akzente, so das Schuldbekenntnis der Päpste, der Verzicht der katholischen Kirche auf jeden Ton von Triumphalismus und auf den Anspruch der alleinigen Heilsicherheit, die Neugestaltung der Litur-

gie und die Einführung der Muttersprache – ein altes Anliegen der Reformatoren – und wohl auch das allmähliche, wenn auch sachte Entgegenkommen der katholischen Kirche in der Mischehenfrage. All das trug dazu bei, dass sogar der Gedanke Fuss fassen konnte, dass die Unterschiede zwischen Katholischen und Nichtkatholischen nicht mehr allzu gross sind und dass es in absehbarer Zeit vielleicht doch zu einer Einigung der Kirchen komme. Dazu kommt auf der katholischen Seite eine scheinbare Auflockerung der Kirchendisziplin und eine gewisse Unsicherheit mancher Katholiken in Glaubensfragen; das erschüttert auch den Glauben und das Vertrauen suchender Menschen in die ehemals so konsequente, feste und klare Haltung unserer Kirche.

Es liegt aber wohl auch daran, dass die offizielle Kirche sich eigentlich kaum um Konversionen bemüht. Zwar besteht die Verpflichtung dazu, sowohl für die Hirten der Kirche wie für die Laien. Die diesbezüglichen Vorschriften des CJC (cc 1349–1351) sind doch wohl noch in Geltung. Auch Sätze aus dem «Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche» beinhalten diese Pflicht und aus der «Dogmatischen Konstitution über die Kirche» sei zitiert: «Jedem Jünger Christi obliegt die Pflicht, nach seinem Teil den Glauben auszusäen» (Nr. 17). Karl Rahner dehnt diese Verpflichtung auch auf die Gewinnung von Konvertiten aus: «Grundsätzlich muss die katholische Kirche sich nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zuerkennen, sich um die einzelnen Menschen als solche und somit auch um die einzelnen nichtkatholischen Christen zu bemühen, um sie zu Gliedern der katholischen Kirche zu machen»⁹. Dennoch hat man sich kaum je so bewusst um die getrennten Brüder bemüht wie um die Bekehrung von Heiden. Zwar besteht in Deutschland der Winfriedbund, das Ansgarius Werk und der Bonifatiusverein, die alle gegründet wurden zur Wiedervereinigung im Glauben, zur Gewinnung und Weiterbildung von Konvertiten oder zur Unterstützung der Kirche in der Diaspora. Aber praktisch konzentrierten sie ihre Kräfte auf die Unterstützung der Diasporakatholiken, genau wie bei uns die Inländische Mission. Man wirft nicht Netze aus und geht den Gliedern einer andern Kirche nicht nach. Man nimmt nur auf, wer an die Türe klopft. Das gilt sicher von jedem Stadt- und Landpfarrer, selbst

⁶ G. May, a. a. O. S. 49 und passim

⁷ G. May, a. a. O. S. 68 ff.

⁸ G. May, a. a. O. S. 88.

⁹ K. Rahner, Einige Bemerkungen über die Frage der Konversion, *Catholica* 16 (1962) S. 2, oder aber in: *Schriften zur Theologie Einsiedeln* 1962. zit. bei G. May, a. a. O. S. 59.

von jedem Hausmissionär und Konvertitenseelsorger. Es ist dies aber auch die einzig richtige Haltung; denn wir wissen zu unterscheiden zwischen Heiden und Christen und wissen, dass auch die von uns getrennten Christen nicht Gegner sind, sondern «dass alle welche die Ehre des christlichen Namens tragen, darin übereinstimmen, das sie Jesus Christus anerkennen. Unsere Trennung beginnt erst dort, wo es sich um die Art und Weise des Herantretens an Christus handelt»¹⁰. Wir anerkennen den guten Glauben der Aussenstehenden, und das *Quia-non-movere* ist für uns zum Gesetz geworden. Dazu scheint uns der konfessionelle Friede zu teuer zu sein, als dass wir durch ein übereifriges und unkluges Handeln jemanden provozieren möchten, zumal wir wissen, wie von der andern Seite sehr bald, mit mehr oder minder Recht, sauer reagiert wird. Immerhin, jene die an unsre Türe klopfen, sollen und dürfen nicht zum vornherein abgewiesen werden.

Motive einer Konversion

Georg May weist auf die grossen Konvertitengestalten hin und meint: «Die Menschen, die zur Kirche kommen, sind in der Regel geistig hochstehende, religiös lebendige und sittlich tadellose Personen. Nicht selten haben sie äussere Vorteile aufgegeben und sich gegen eine Mauer von Vorurteilen durchringen müssen»¹¹. Das gilt wohl von einigen besonders bedeutenden Konvertiten, meist von denen, die ihre Konversionsgeschichte niederschrieben, sei es aus dem Bedürfnis eines dankbaren Herzens oder aus Verpflichtung jener Kirche gegenüber, die ihnen gegeben, was sie suchten, oder einfach zur Rechtfertigung ihres Schrittes. Wir wollen es auch dankbar anerkennen, dass die katholische Kirche durch solche Gestalten oft viel gewonnen hat. Aber sie sind doch nur eine kleine Zahl im Verhältnis zu den hundert und tausend schlichten Menschen und Durchschnittsbürgern, die aus irgendeinem Anlass den Weg zur katholischen Kirche gesucht und gefunden haben und heute und in Zukunft finden. Der Übertritt bedeutete für die meisten von ihnen kaum einen grössern innern oder äussern Kampf und keine dramatische Wende in ihrem Leben. Die Aussenwelt nahm kaum Notiz davon. Das wird jeder bestätigen, der in der Konvertitenseelsorge tätig ist. Auch die Motive eines solchen Übertrittes sind im allgemeinen nicht aufsehenerregender Natur.

Von den gut hundert Konvertiten, die in den letzten zehn Jahren durch unser Haus gegangen sind, war bei 75 eine gemischte Bekanntschaft Anlass zum Be-

such des Unterrichtes. Dazu kommen 25, die bereits verheiratet waren. Nur 8 waren eigentlich religiös suchende Menschen, unabhängig von Bekanntschaft oder Ehe, wozu allerdings einige zu rechnen wären, die nicht nur von der Heirat her, sondern zugleich aus innerm Bedürfnis zur Konversion gekommen sind. Dabei waren es, von Beruf und Stellung her gesehen, Menschen der mittleren Schicht und nur eine einzige Akademikerin. Grob gerechnet waren zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer. Nur 3 kamen aus dem altkatholischen Bekenntnis und 4 von allen waren überhaupt nicht getauft.

Man mag den sog. Bekanntschaftskonversionen etwas reserviert gegenüberstehen. Das ist richtig und begründet. Ich gebe es auch zu, dass aus diesen 75 Bekanntschaftskonversionen vielleicht nur die Hälfte ernsthaft praktizierende Katholiken geworden sind. Damit bestätigt sich das, was Liselotte Höfer über die «misslungenen Konversionen» schreibt¹², die für uns immer wieder ein Grund zur Gewissenserforschung und einer reservierten Haltung ihnen gegenüber bedeutet. Aber wie sich die Konversion in bezug auf die spätere katholische Praxis auswirken wird, hängt nicht zuletzt vom Einfluss, resp. vom Beispiel des katholischen Partners und der täglichen Umgebung ab, auch davon, dass sie den Weg ins Pfarreileben finden und mit dem Priester, der den Unterricht gegeben hat, in einigem Kontakt bleiben. Es gibt auch immer wieder solche, die nach dem Unterricht die Aufnahme in die Kirche hinausschieben, einfach um noch eine gewisse Zeit zur Überlegung zu gewinnen; die meisten melden sich später zum Übertritt, zuweilen sogar erst nach Jahren, und werden dann sicher überzeugte und lebendige Glieder ihrer neuen Kirche.

Es wäre aber falsch, Bekanntschaftskonversionen zum voraus skeptisch oder gar ablehnend gegenüberzustehen. Für solche Leute ist die gemischte Bekanntschaft vorerst nur der Anlass, dass sie sich mit der katholischen Religion überhaupt auseinandersetzen. Gemeinsamkeit des Glaubens in der Ehe, die Pflicht der katholischen Kindererziehung, Rücksicht auf die neue Verwandtschaft oder Umgebung oder sonst ein Gesichtspunkt steht vorläufig im Vor-Grund. Mit dem Unterricht muss aber dieser Vor-Grund allmählich zurücktreten und die Glaubensüberzeugung zum eigentlichen Grund des Übertritts werden. Solange das nicht der Fall ist, wäre von einem Übertritt abzuraten, er wäre sogar zu verwehren. Denn jeder Christ ist durch seine Taufe zunächst an seine Kirche gebunden, bis er zur Überzeugung gekommen ist, dass eine andere Kirche in vollerm Sinn die wahre Kirche Christi ist und für ihn der Weg zum Heil¹³.

Die Methode des Unterrichtes

Dazu möchte ich nicht viel sagen, da sie immer auf die Persönlichkeit des Unterrichtenden zugeschnitten sein wird

und wohl auch abhängt vom Hilfsmittel, das einer benützt¹⁴. Ida Friedrike Görres hat übrigens dazu einige kluge und grundsätzliche Gedanken geäussert¹⁵. Ich möchte einzig die Tatsache festhalten, dass es wünschenswert wäre, dass jeder Konvertit im Einzelunterricht in die Glaubenswahrheiten und das kirchliche Leben eingeführt werden könnte. Aber bei der heutigen Überbelastung der Seelsorger wird das kaum noch möglich sein. Aus diesem Grund ist man in Städten und grössern Wohnagglomerationen zum Gruppenunterricht in der Form eines Zentralkurses übergegangen. Ein solcher Kurs sollte allerdings die Zahl von einem Dutzend nicht überschreiten. Dann ist es möglich, mit den Kursteilnehmern auch in persönlichen Kontakt zu kommen und damit die Glaubenssituation des Einzelnen kennenzulernen. Stets soll auch die Möglichkeit zur persönlichen Aussprache gegeben sein, sogar die Einladung dazu erfolgen, besonders wenn sich Schwierigkeiten melden. Für akademisch Gebildete und religiös besonders Problematische wird wohl nur ein Privatunterricht in Frage kommen.

Eine Frage an die Kirchenleitung

Sie betrifft die Anerkennung der Taufe der andern kirchlichen Gemeinschaften. Das «Ökumenische Direktorium – 1. Teil», veröffentlicht am 14. Mai 1967¹⁶, sagt bzgl. der Taufe, dass sie zum Heil notwendig ist, aber auch, dass sie nur einmal gespendet werden darf (No. 9). Die Gültigkeit der Taufe ist abhängig von der (trinitarischen) Taufformel (No. 13). Die drei Gültigkeitselemente lassen sich unschwer feststellen für jene Kirchen, die eine feste Kirchenordnung besitzen. So haben m.W. die deutschen Bischöfe für gewisse Landstriche bzw. Landeskirchen die Gültigkeit der Taufe der lutherischen Kirchen anerkannt. Da-

¹⁰ Bischof de Smedt, Votum am II Vat. Konzil vom 19. November 1962, zit. bei L. Höfer, a. a. O. S. 23.

¹¹ G. May, a. a. O. S. 49 f.

¹² L. Höfer, a. a. O. S. 120.

¹³ Über die möglichen Motive zur Konversion vgl. Frida Mann in: «Lebendige Seelsorge» 9 (1958) 241–265. Die ganze Nummer ist dem Thema der Konversion gewidmet.

¹⁴ Ich darf bei dieser Gelegenheit hinweisen auf: P. Engelbert Ming: «Grundfragen der katholischen Glaubenslehre» Seelsorge Verlag Freiburg 1968. Das Büchlein ist ein Versuch zur Handreichung für den Konvertitenunterricht. Jede gute Anregung zu einer Verbesserung wird dankbar entgegengenommen und bei einer eventuellen neuen Auflage berücksichtigt werden.

¹⁵ In «Lebendige Seelsorge» a. a. O. S. 255 bis 258.

¹⁶ Das Direktorium ist veröffentlicht in Herder Korr. 21 (1967) 320–328, oder in «Nachkonziliare Dokumente» Bd. 7 des Paulinus Verlag Trier.

mit fällt für diese die bedingungsweise zu erteilende Taufe beim Übertritt in die katholische Kirche zum voraus weg. Die reformierte Kirche der Schweiz besitzt aber nicht eine streng verbindliche Kirchenordnung. Immerhin hat der protestantische Pfarrer K. Sager bei der Tagung der Aarg. Priesterkonferenz in Aarau 1969 erklärt, nach seiner Meinung und Erfahrung wäre die reformierte Taufe sicher in 90 % der Fälle gültig. Aus dem Kreis der katholischen Geistlichkeit wurde zu dieser Zahl allerdings Zweifel angemeldet. So sind wir in der Schweiz diesbezüglich in jedem einzelnen Fall vor eine praktische Unsicherheit gestellt. Das «Ökumenische Direktorium» verlangt nun für jeden Fall der Unsicherheit eine «sorgfältig durchgeführte Untersuchung» (No. 15), eben weil eine Taufe nicht wiederholt werden darf und offenbar auch eine bedingungsweise erteilte Taufe als fast eine neue Taufe angesehen wird.

Das lässt sich auf dem Papier leicht fordern. In der Praxis müssten wir aber für jeden Einzelfall diese Untersuchung durchführen und damit dem protestantischen Amtsbruder gegenüber offen eingestehen, dass wir zum voraus an der Gültigkeit seiner Taufweise oder an seinem Glauben und seiner rechten Absicht zweifeln, ein Ansinnen, gegen das sich jeder, mit Recht oder Unrecht, wehrt. Ein solches Ansinnen ist aber auch ein tatsächliches Unrecht sowohl gegenüber dem Amtsbruder wie gegenüber der nichtkatholischen Kirchengemeinschaft als solcher. So vermeidet man in der Praxis diesen Weg und übrig bleibt nichts anderes als zum Mittel der bedingungsweise erteilten Taufe zu greifen.

Da nun aber im Einzelfall der Mangel am Sakrament nicht zum voraus feststeht, sondern weit eher die Gültigkeit der Taufe anzunehmen ist – in fast 90 % der Fälle (?) – so dürfte nach L. Höfer¹⁷ hier doch wohl auf das alte Prinzip des «Supplet Ecclesia» zurückgegriffen werden. Das umso mehr als sich heute die theologische Ansicht durchgesetzt hat, dass «die Kirche in Christus gleichsam das Sakrament»¹⁸ ist oder als das Ur-Sakrament angesehen wird¹⁹, aus dem alle übrigen Sakramente ihre Gnadenwirkung ziehen. In diesem Sinn dürfte auch die Vorschrift des «Ökumenischen Direktoriums» über die sorgfältig geführte Untersuchung doch eher extensiv als restriktiv interpretiert und angewendet werden, d.h. dass die Untersuchung nur dann stattfinden müsste, wenn ein

begründeter Zweifel an der Gültigkeit der Taufe im Einzelfall feststeht, im allgemeinen aber die Gültigkeit der Taufe angenommen werden dürfte. Das ist die Frage an die Kirchenleitung, die nur sie, nicht aber jeder von sich aus beantworten darf. Aber wir dürfen davon überzeugt sein, dass auch hier das ökumenische Denken eine gewisse Zurückhaltung, die zwar vom Kirchenrecht her begründet ist, allmählich überwindet.

Und noch ein Hinweis, der mit dem Akt der Aufnahme zusammenhängt. Der neuen «Ordnung der Kindertaufe» ist ein Anhang über die «Aufnahme gültig Getaufte in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche» begedruckt. In No. 7 des Anhangs heisst es: «Für die Aufnahme eines Bewerbers ist der Bischof zuständig. Beauftragt er dazu einen Priester, so kann er diesem auch den Auftrag erteilen, dem Neuaufgenommenen während der Feier auch das Sakrament der Firmung zu spenden.» Die Vollmacht erteilen zu können, entspricht nach einer angefügten Nota «dem allgemeinen Wunsch und dem Beschluss der Bischöfe des Liturgierates vom November 1967».

Jeder, der mit der Aufnahme von Konvertiten zu tun hat, ist den Bischöfen für diese Bitte dankbar. In der Praxis ist es ja nicht immer leicht, die bereits

Aufgenommenen nach vielleicht zwei, drei oder gar fünf Jahren zum Empfang der Firmung zu bringen. Als Erwachsene haben sie Hemmungen, mit den Kindern das Sakrament zu empfangen, sehen oft nicht ein, warum sie bis jetzt noch nicht volle Katholiken gewesen sein sollten, und vor allem, in der Zwischenzeit hat vielleicht ein Ortswechsel stattgefunden und sie sind gar nicht mehr zu erreichen. Aber auch: wie könnte die Aufnahmefeier an Gehalt gewinnen, wenn auch die Spendung dieses Sakramentes miteingebaut wäre!

Auf meine diesbezügliche Anfrage musste nun aber der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, eine verneinende Antwort erteilen, da diesem Teil des Aufnahmeaktes noch das allgemeine Recht entgegensteht und der Papst diese Vollmacht den Bischöfen erst noch ausdrücklich geben müsste, was bis jetzt aber noch nicht geschehen sei. Wir können das begreifen, da ja die Mühlen und besonders die Gesetzesmühlen auch in Rom oft langsam mahlen. So haben wir uns bis auf weiteres darnach zu richten. Wir sind aber unsern Bischöfen nicht weniger dankbar für den neuen Aufnahmeaktes, der dem bisherigen gegenüber in Form und Gehalt einen grossen Fortschritt bedeutet.

Engelbert Ming

Beitrag zu einem neuen Menschenbild

Universität Freiburg ehrte Professor Adolf Portmann

Am St. Albertustag 1970 hat die naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. dem emeritierten Basler Professor *Adolf Portmann* die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Das sollte nicht nur eine wohlverdiente Ehrung des international anerkannten Biologen sein, sondern uns aufmerksam machen auf seinen bedeutenden Beitrag zu einem neuen Menschenbild.

Portmann hat eine angeborene ästhetische Ader. Darum beachtet er bei den Lebewesen zunächst die äussere Gestalt und Form. Die anfangs unseres Jahrhunderts stiefmütterlich behandelte Morphologie hat er zu neuer Geltung gebracht. In Gestalt und Form sieht er nicht nur einen praktischen Wert und Vorteil für das Lebewesen. Er forscht nicht nur nach dem Nutzen für die Selbst- und Arterhaltung. In der Gestalt bringt ein Lebewesen sich selber zur Darstellung. Es gestaltet sich, bringt die Innerlichkeit zum Ausdruck. So kommt er zu einer ganzheitlichen Auffassung. Die äussere Gestalt führt ihn zur Innerlichkeit, zum

Verhalten und Erleben des Lebendigen. Mit Innerlichkeit und Verhalten meint er etwas Ähnliches, was wir traditionell mit Psychologie bezeichnen; er meidet aber diesen historisch belasteten Ausdruck. Portmann hat die aufkommende Verhaltensforschung mächtig gefördert und geprägt. Die bloss physikalisch-biochemische Forschung ist wichtig – er ist selber darin tätig – aber einseitig; sie muss ergänzt werden durch die Verhaltensforschung. Der Organismus ist nicht bloss eine Lebensmaschine; das Lebewesen erlebt etwas.

Organ der Innerlichkeit bei den Tieren ist das Nervensystem und das Gehirn. Mehr Zentralisation des Nervensystems bedeutet Höherentwicklung. Er weist dies auf an beachtlichen Ergebnissen seiner Forschungen bei Vögeln und Säugern. Dabei findet er, dass der Mensch in Gestalt und Form des Gehirns weiter vom Tier entfernt ist, als man bislang meinte. Bei der Embryonalentwicklung der Säugetiere interessierte ihn besonders der Unterschied zwischen Nesthockern und

¹⁷ L. Höfer, a. a. O. S. 130–133.

¹⁸ II Vat. Konzil «Dogmatische Konstitution über die Kirche» Nr. 1.

¹⁹ Vgl. O. Semmelroth in: LThK 10 (1965) 568 f.

Nestflüchtern. Der Mensch scheint ein ausgesprochener Nesthocker zu sein, macht aber im Mutterleib weitgehend die Entwicklung eines Nestflüchters durch, kommt jedoch im Vergleich zu den höhern Säugern viel zu früh und darum unbeholfen zur Welt. Der Forscher sieht den Grund zu dieser Sonderstellung des Menschen im folgenden: Der Instinkt der Tiere bildet sich im Mutterleib (wie, ist ein Geheimnis, betont Portmann, aber die Tatsache besteht), der Geist hingegen kann sich nur im Kontakt mit der Umwelt entfalten. Darum wird der Mensch früher geboren, dass vor allem im Kontakt mit der Mutter seine geistige Anlage sich entfalten kann, so dass er am Ende des ersten Lebensjahres soweit entwickelt ist, wie die höheren Säugetiere bei der Geburt. Mag es uns etwas gar zoologisch vorkommen, wenn Portmann diese neuen Erkenntnisse zusammenfasst in den Ausdrücken: Der Mensch, ein «sekundärer Nesthocker», das erste Lebensjahr als «sozialer Uterus». Das Ergebnis der Biologie, dass sich die Geistnatur des Menschen schon in der vorgeburtlichen Entwicklung kundgibt, dürfte auch bei den Philosophen und Theologen noch mehr Beachtung finden. Wie für alle Erforscher des Lebendigen (und bald auch für alle aufgeschlossenen Theologen) ist für Portmann die Abstammungstheorie als allgemeine Tatsache selbstverständlich: Die höheren Lebewesen haben sich aus niedern entwickelt; auch der Mensch ist aus tierischen Vorformen entstanden. Aber besser als mancher Gelehrter sieht er, dass im einzelnen, in der Stammbaumfrage noch viele Rätsel und Fragen nicht gelöst sind. Vor allem ist die Herkunft des Neuen im Menschen, des Geistes, der Weltoffenheit und Freiheit, von der Naturwissenschaft nicht beantwortet. Insbesondere ist die Ursachenfrage noch offen. Er anerkennt die Leistungen der Vererbungswissenschaft und des Darwinismus. Aber Mutation, Selektion, Isolation und Zufall genügen nicht als Ursache der Abstammung. Er nennt es eine Sache des Glaubens, ob man sich mit dieser Erklärung begnügen will. In manchen Fragen und Ansichten berührt sich Portmann mit Teilhard de Chardin. Er ist aber vorsichtiger und kritischer und lässt sich nicht von einer sprudelnden Phantasie zu unbewiesenen Behauptungen hinreissen. Die Radio-vorträge über Teilhard veröffentlicht Portmann unter dem bezeichnenden Titel «Der Pfeil des Humanen». Er anerkennt und schätzt die Bemühungen Teilhards, weist aber auch auf seine Mängel hin und auf die Differenzen, worin er sich von ihm scheidet. Besser als mit Teilhard wäre wohl auf der Grundlage von Portmann ein aussichtsreiches Gespräch zwischen Biologie und Theologie-Philosophie möglich.

Nicht übersehen werden darf die Stellung Portmanns bei den Eranostagungen, die er seit 1962 leitet. Alljährlich seit 1933 werden bei den Eranostagungen in Ascona religionsphilosophische und -psychologische Fragen besprochen, die Begegnung zwischen östlichem und westlichem Denken gepflegt und grundlegende Probleme des Menschen und seiner Denkformen erforscht. Lange bevor «Dialog» ein Modewort war, wurde hier der Kontakt zwischen hervorragenden Denkern verschiedenster Richtung gesucht. Diese Bemühungen entsprechen dem Geiste Portmanns. Ihm liegt daran, das einseitig rational-empirische Denken des Abendlandes zu überwinden und die Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu überbrücken.

Ein moderner Wissenschaftler muss Spezialist sein. Portmann steht auch darin in vorderster Front. Aber er ist nicht im Spezialistentum aufgegangen. Er hat einen überraschend weiten Horizont und Interesse für verschiedenste Wissensgebiete. Er ist nicht geblendet von den grossen Erfolgen der modernen Wissenschaft. Er anerkennt die Leistungen und den

Fortschritt. Aber er weiss, dass das immense Wissen der Gegenwart nur ein Teil ist; wir kennen noch lange nicht die ganze Wirklichkeit. So stossen wir bei ihm immer wieder auf das Sowohl – als auch. Es geht ihm nie um Sensationen. Er wendet sich gern dem Vernachlässigten und Vergessenen zu, und betont das Fragwürdige und Unsichere. Ein wichtiges Anliegen ist ihm die Sonderstellung des Menschen im Bereich des Lebendigen. Bei allem Forschen sollte es nicht nur um die Funktion gehen. Der Mensch muss sich auch die Frage nach dem Sinn stellen, auch die nach dem letzten Lebensinn. Die Lösung dieser Frage übersteigt die Kräfte der Naturwissenschaft. – Professor Dr. Adolf Portmann hat das ehrfürchtige Staunen vor dem Geheimnis bewahrt – eine Fähigkeit des Kindes und des Weisen, die manchem Gelehrten fehlt.

Die im besten Sinn des Wortes populärwissenschaftlichen Vorträge und Schriften Portmanns können dem Philosophen und Theologen, auch dem praktischen Seelsorger viel bieten.

Walter Bürgisser

Ein pastoral-liturgisches Symposium in Wort und Tat

Es sei gleich vorweg gesagt: ich bin etwas skeptisch nach Zürich gefahren, wo am 25. November 1970 im Pfarreizentrum Guthirt nach längerem Unterbruch das 24. Pastoral-liturgische Symposium tagte. Das Programm schien mir für den Vormittag allein schon allzu reichlich befrachtet: «Neue liturgische Dokumente und Texte (Eucharistie im kleinen Kreis; Kommunion unter beiden Gestalten; Messfeier mit Kindern; römisches Missale? Brevier? usw.) und menschliche Aspekte unserer Gottesdienstfeier» (Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit unserer Zeichen: Brot und Wein, liturgische Geräte, Gewänder, Sprache und Gesten), um 11.30 Uhr Eucharistiefeier und nachmittags Aussprache über das Problem: Liturgische Vorschrift – menschliches Vollziehen, sowie über Wünschbarkeit und dringende Notwendigkeit neuer Texte für «Ordinarium», Akklamationen, Kindergottesdienste usw. Weil ein Referent erst später kommen konnte, musste das Programm umgestellt werden. Meine Befürchtung, das Eigentliche könnte in der Vielfalt der Themen untergehen, traf nicht ein. Das sonst geforderte «Non multa, sed multum» wurde in ein «Multum et multum» konkretisiert.

Man darf sagen, dass das 24. Pastoral-liturgische Symposium seiner Zweckbezeichnung Ehre machte. Es bewegte sich auf der Linie des Konzils, von dem Karl Rahner und Herbert Vorgrimler schreiben: «... dieses Konzil ist gerade darum in einem besonderen Sinne ein pastorales Konzil, weil es den Mut zu ... charismatischen Weisungen, zu konkreten Imperativen im Unterschied von bloss doktrinären Prinzipien und von deren bloss rationalen Anwendungen hatte»¹. Dass die Eucharistiefeier nach dem Referat «Menschliche Aspekte unserer Gottesdienstfeier» unmittelbar vor der Agape und zugleich in Programm-Mitte vollzogen wurde, hat sich als sehr sinnvoll und zeichenhaft ad hoc für die Aussage des Konzils erwiesen: denn es «ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Lit. 10). Das Symposium wirkte überzeugend und fraternisierend (Ut unum sint) im besten Sinne des Wortes. Die Pfarrer Jacques Stäger und Zeno Helfenberger haben sich bemüht, aus der Fülle des zu Behandelnden ein pastorales Optimum zu bieten.

¹ Rahner Karl / Vorgrimler Herbert, Kleines Konzilskompendium (Freiburg 1966) S. 28.

Menschliche Aspekte unserer Gottesdienstfeier

Mit diesem Thema setzte sich Pfarrer Jacques Stäger in seinem Referat auseinander. Er wies auf die Bedeutung des Gottesdienstes als Ort der Verkündigung hin, weil viele Gläubige zum Gottesdienst kommen, die sonst keine Versammlungen besuchen. Darum müssen auch die zu setzenden Zeichen zeichenhaft wirken. Sie sollen leicht verständlich sein. Ein Zeichen, das zuerst erklärt werden muss, hat nicht Zeichencharakter.

Sehr anschaulich wurde dies dargelegt. Es wurde geradezu eine Signologie entwickelt, die, wenn sie ankommen soll, in concreto Intensivzeichen fordert und darum auch nach Gruppenmessen ruft (Ärzte, Journalisten, alte Leute usw.). Die Zeichen sollen so gesetzt werden, dass sie ansprechen, dass man bei den betreffenden Leuten ankommt. Es soll zur Geltung kommen, dass wir durch die eucharistische Mahlfeier für jeden Menschen als Christ Wichtiges zeigen können.

Der neue Ordo Missae ist wie ein Rahmen. Die Begrüssung ist nicht einfach ein Introitus und soll nicht schon voll von schweren Gedanken sein, sondern einfach herzlich. Dann soll die ganze Feier von dieser herzlichen Begrüssung geprägt sein. Die Gebete sollen von Herzen kommen, dass die Leute sich mithineingenommen fühlen. Die Lektionen sollen so gelesen werden, dass sie schon durch das Vorlesen verstanden werden können. Bei den Werktagslesungen wird der Liturge am besten ein paar Worte dazu sagen. Wenn der Text verständlich und eindrücklich wirkt, regt die nachfolgende Stille zur Besinnung an. Man soll nicht einfach alles so ablaufen lassen. Das Credo sollten wir mit einem kleinen Leitsatz in den Mund der Gläubigen legen, dass es zur Antwort auf das Evangelium oder die Predigt wird. Die Fürbitten sollten nicht so sein, dass sie als Abschluss des Gottesdienstes wirken. Sie müssen zum Mahl überleiten. Eine Fürbitte soll aus dem Verkündigungsgottesdienst hinüberleiten zur Eucharistiefeier. Man braucht keine Angst zu haben, wenn die Fürbitten auch einmal etwas länger dauern.

Es ist gefährlich, wenn nur der Priester die Intentionen vorträgt. Die Leute sollen ihre Ideen zur Geltung bringen; es ist ja *ihr* Gebet. Abwechslung tut gut. Die Fürbitten sollten auch einmal feierlich gestaltet werden, indem sie gesungen werden. Zum Beispiel gibt man bekannt, wofür gebetet werden soll. Darauf folgt eine Minute Stille. Dann wird das Kyrie eleison gesungen. Die Gabenbereitung soll wirklich nur Bereitstellung sein und nicht viele tiefe Gedanken zum Ausdruck bringen. Bei einer Kollekte sollten möglichst viele Körbe vorhanden sein, dass das Einsammeln nicht lange dauert. Der Priester achtet darauf, dass er während der Kollekte nicht etwas tut, was von Bedeutung ist.

Bezüglich des Eucharistischen Hochgebetes sollten wir uns bewusst sein, dass Christus uns das heilige Opfer in der Feier

eines Mahles gegeben hat. Es sollte den Charakter eines Liebesmahles haben, in Herzlichkeit. Also Beziehung zu den Menschen! Die Präfation sollte irgendwie Bezug haben zu dem, was wir vorher verkündet haben. Die Eucharistiefeier krankt noch daran, dass beim Abendmahlsbericht «Nehmt hin und esset...» es noch lange geht, bis das Mahl kommt. Wenn wir z. B. für die Bischöfe schon früher gebetet haben, sollte nicht nochmals für sie gebetet werden. Das wurde schon bei einem früheren Symposium mit aller Deutlichkeit hervorgehoben, als Prof. Balthasar Fischer von Trier und sein Begleitreferent über die neuen Hochgebete und das Fürbittegebet sprachen. Das Brotbrechen hat Beziehung zum Mahl. Wir beten um den Frieden auf der Welt oder um den Frieden, den wir durch unsere Schuld gestört haben. Die Entlassung soll konkreten Bezug zu den Leuten haben: «Ich wünsche euch einen guten Sonntag und eine gute Woche» zum Beispiel und dann «Der Herr sei mit euch» und Segen usw.

Die Eucharistiefeier

Sie war der Höhepunkt der Tagung. In der Einfachheit lag der Reichtum. Durch konkrete Zeichensetzung und gezielte Akzentuierung wurde die Eucharistiefeier als Ganzes zu einer durchdringend – ansprechenden Verkündigung, zu einem erhebenden Lobpreis und Dank, zu einem konkret erlebten heiligen Ereignis. Das Konzil verlangt «innige und lebendige Ergriffenheit von der Heiligen Schrift» (Lit. 24). Hier lebte sie in concreto.

Zelebrant Jacques Stäger ging konkret vom Montagstag aus, dem Katharinatag, unserem früheren Philosophentag. Er zielte auf die wahre Weisheit, in deren Licht wir den konkreten Sensus der Liturgie an der Tagung und weiterhin suchen sollen. Er wählte die passenden Bibellesungen, die Viktor Weber und ein Kapuzinerpater vortrugen. Dem Zelebranten gelang es, mit seiner Verkündigung und seiner echten Zeichensetzung die Eucharistiefeier wirksam an uns, an seine *hic et nunc* konkrete Zielgemeinschaft herankommen zu lassen. Wir waren gebannt, fasziniert, gefesselt vom heiligen Geschehen. Die Eucharistiefeier wurde wirklich zum Heilerlebnis.

Hier leuchtete die Bedeutung der Konzils-worte auf: die Riten sollen «im Hinblick auf die Verhältnisse und Notwendigkeiten mit neuer Kraft ausgestattet werden» (Lit. 4). «Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepasst und sollen im allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen» (Lit. 34). «Berechtigter Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften ist Raum zu belassen» (Lit. 38). Die Symposiumsteilnehmer bildeten ad hoc eine solche «Zielgruppe»

oder Zielgemeinschaft, bei der der Zelebrant die Eucharistiefeier gemäss Konzil klar konkretisierte. Wir fühlten uns wie am Abendmahlstisch um Christus versammelt, tief beeindruckt, denn wir durften einfach und klar die Verwirklichung dessen erleben, was die Institutio Generalis Nr. 60 fordert: «Der Priester steht der zur Feier versammelten Gemeinde in der Person Christi vor. Er leitet ihr Gebet, verkündet ihr die Botschaft des Heils, vereint die Gläubigen um sich, wenn er dem Vater durch Christus im Heiligen Geist das Opfer darbringt, und hat mit seinen Brüdern am Brot des ewigen Lebens Anteil. Bei der Feier der Eucharistie soll er Gott und der Gemeinde in Würde und Demut dienen und durch sein Verhalten wie auch durch das Verkünden des Wortes Gottes den Gläubigen die lebendige Gegenwart Christi bewusst machen.»

Der Zelebrant hat uns «die lebendige Gegenwart Christi bewusst» gemacht. Das war die mächtig fraternisierende Wirkung dieses Symposiums. Der Zelebrant hat alle Gebete und das Hochgebet auswendig gesprochen, aber spürbar *ex intimo corde*, durch Meditation geklärt. Wer macht es nach? Das «*Ut unum sint*» war durch diese Eucharistiefeier gross geschrieben, «gut leserlich»; denn die brüderliche Einheit strahlte. Die Institutio Generalis verlangt (73): «Jede liturgische Feier soll im Hinblick auf die pastorale Wirksamkeit . . . sorgfältig vorbereitet werden.» Jacques Stäger hat dies in aller Liebe zum Mysterium und zu uns getan. Dafür gebührt ihm grosser Dank.

Die lebendige Fraternitas des Symposiums setzte sich fort in der anschliessenden frohen Agape im Pfarreisaal. Die Einfachheit des Mahles entsprach der edlen Sphäre der ganzen Tagung. Sie brachte zum Bewusstsein: wir sind einfach wie die armen Brüder Jesu.

Neue liturgische Dokumente und Texte

Darüber referierte Zeno Helfenberger. Ich habe sie anfangs beim Programm bereits erwähnt. Dazu kam noch als liturgische Dokumentation die Dritte Instruktion über die Durchführung der Liturgiekonstitution und das Apostolische Glaubensbekenntnis in der neuen Form. Ruhig und sachlich, wegen Zeitknappheit in geraffter Weise, orientierte der Referent über die einzelnen Dokumente. Von der Messfeier mit Kindern sagte er, es sei das beste, grossartigste Dokument, das wir gut brauchen können. Er wies auch hin auf das vom Liturgischen Institut zugestellte Heft «Gottesdienst mit Kindern – 1. Teil: Richtlinien und Anregungen für den Wortgottesdienst im Rahmen der Messfeier». Vom Missale ist zu hoffen, dass die Übersetzung besser sein wird als bisher. 15 Kommissionen mit bestqualifizierten Leuten sind an der Arbeit, den Text zu übersetzen. Das Brevier wird auf Wunsch der Schweiz im kommenden Januar erwartet. Bezüglich der dritten

Instruktion für die genaue Anwendung der Konstitution über die Liturgie befürchtet man negative Auswirkungen. Sie wurde ohne die Mitglieder der Gottesdienstkongregation verfasst. Da gleichzeitig, d. h. vom 24. bis 26. November 1970, die Kontaktsitzung der Liturgischen Kommissionen des deutschen Sprachraumes in der Paulusakademie Zürich tagte, wurde beschlossen, folgendes Telegramm an die erwähnte Kontaktsitzung zu senden:

«Die zum 24. Pastoral-liturgischen Symposium versammelten Seelsorger befürchten schwerwiegende negative Auswirkungen als Folge der *Instructio tertia*. Wir bitten die vereinigten Liturgischen Kommissionen dringend, bei den Bischofskonferenzen die erforderlichen Schritte zu unternehmen, dass trotz dieses Dokumentes die notwendigen Anpassungen an die pastorellen Verhältnisse vorgenommen werden können.
Vordringliches pastoral-liturgisches Postulat: Grössere Anzahl neuer, auch kürzerer Eucharistischer Hochgebete.»

Am Symposium in Zürich wurde ergiebig und sachlich diskutiert, auch über die Ermöglichung billiger Ausgaben der liturgischen Bücher. An der Diskussion beteiligte sich auch der einstige Assistent des heutigen Bischofs Anton Hänggi, da dieser noch als Professor an der Universität in Freiburg wirkte: Dr. Walter von Arx. Er bereicherte die Diskussion mit wertvollen Beiträgen. Aufhorchen liess die eindringliche Stimme eines Laien, Rudolf Gadiant, man solle die Liturgie (dieser Wortbezeichnung entsprechend) vom Leben des Volkes her berücksichtigen. Auch er bestätigte, was bereits Jacques Stäger ausgeführt hatte. Wer die Eucharistiefeyer des Symposiums miterlebt hat, dem leuchtet die Forderung von Pfarrer Stäger ein, bezüglich Eucharistiefeyer kein Quantitäts-, sondern ein Qualitätsdenken aufleben zu lassen. Zeno Helfenberger betonte dies besonders bezüglich der Kindermesse.

Das 24. Pastoral-liturgische Symposium darf als sehr erfolgreich bezeichnet werden. Nicht umsonst wurde der lebhafteste Wunsch geäussert, solche Tagungen wieder vermehrt zu halten. Schon der Eucharistiefeyer wegen hatte es sich gelohnt, nach Zürich zu pilgern. Die beiden Leiter des Symposiums verdienen für ihr Bemühen den besondern Dank der Teilnehmer.
Josef Dudli

Hinweise

Welttag des Friedens im Bistum Sitten

Nach dem Wunsch des Heiligen Vaters soll der 1. Januar 1971 als Welttag des Friedens begangen werden. Um diesem Wunsche nachzuleben, feiern wir eine Votivmesse für den Frieden und machen

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer

Das Epiphanieopfer, das zu Anfang des Jahres zugunsten der drei bedürftigen Pfarreien Blatten im Lötschental, Filisur GR und Speicher AR aufgenommen wurde, hat, voraussichtliche Restanzen inbegriffen, den schönen Betrag von rund Fr. 335 000.- ergeben. Wir danken herzlich für die Grosszügigkeit aller Spender! Das Epiphanieopfer 1971 ist für die kirchlichen Bauvorhaben folgender drei armen Pfarreien bestimmt:

1. *Fleurier NE*. Für die 2500 Diasporakatholiken steht nur eine kleine, abbruchreife Kapelle zur Verfügung. Ein Kirchenneubau ist trotz mangelnden Mitteln nicht mehr zu umgehen.
2. *San Pietro Pambio TI*. Die Aufgabe, für *Paradiso* (ca. 3000 Einwohner, wozu etwa 1000 Aufenthalter und rund 800 Hotelangestellte und 2000 Feriengäste in der Saison) eine Kirche als Ersatz für das bisherige Gottesdienstlokal zu bauen, geht weit über die Kräfte dieser Tessinerpfarre hinaus.
3. *Unterschächen UR*. Das jetzige Kirchlein ist wegen starker Bevölkerungs-

zunahme zu einem Tag inständigen Gebetes.

Wir benützen diese Gelegenheit, um feierlich, im Namen des Evangeliums, gegen jede Gewalt und jede Ungerechtigkeit, gegen jede Art der Unterdrückung und Grausamkeit, woher sie auch kommen mögen, zu protestieren. Besonders aber bitten wir den Heiligen Geist auf die Fürsprache Mariens, der Mutter des Herrn, er möge allen Menschen wahre Gefühle brüderlicher Liebe eingeben.

Weihnachten 1970.

† Nestor Adam
Bischof von Sitten

75. Deutschschweizerische Jubiläums-Lourdeswallfahrt für Gesunde und Kranke im Frühjahr 1971

(Mitget.) In den nächsten Tagen wird allen deutschsprachigen Pfarreien der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen ein Werbeplakat für die kommende Lourdeswallfahrt vom 20. bis 26. April 1971 zusammen mit einem Begleitschreiben der Bischöfe zugestellt. Die Pfarrherren werden höflich gebeten, dieses Plakat wohl-

zunahme zu klein, und weil hier, trotz zeitweilig lawinengefährdeter Wege, der Kirchgang für Gross und Klein eine Selbstverständlichkeit bedeutet.

Den genannten Pfarreien kommt das Ergebnis des Epiphanieopfers ungeschmälert zu, halb à fonds perdu, halb als zinsloses Darlehen, das bei finanzieller Besserstellung der Begünstigten wiederum anderen bedürftigen Pfarreien zur Verfügung steht.

Mit angelegentlicher Empfehlung und warmem Vergelt's Gott!

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Ernst Peterhans, Kaplan in Amriswil, zum Pfarrer von Amriswil;
Josef Flury, Kaplan in Sirmach, zum Kaplan in Amriswil.

Bistum St. Gallen

Wahl

Paul Golger, Katechet in Lütisburg, wurde zum Kaplan von Mels gewählt.

wollend aufzunehmen und in ihrer Kirche anzuschlagen. Auf Anregung von Bischof Johannes Vonderach dient diese Wallfahrt der geistigen Vorbereitung der Synode 72 und steht unter dem Motto: «Dein Reich komme!» Sie kann darum den Gläubigen mit gutem Gewissen bestens empfohlen werden.

Vom Herrn abberufen

P. Dr. Anselm Fellmann OSB, Engelberg

Der Heimgegangene hat die 80 Lebensjahre mit seinen Talenten des Geistes und des Herzens reich genutzt. Am 21. Juni 1890 in Sursee geboren, entstammte Dagobert Fellmann einer echt christlichen und grundsatztreuen Luzerner Familie. Seine erste Schulbildung empfing er in seiner Heimatstadt, bis er ans Gymnasium in Engelberg überwechselte, wo sein Onkel, der spätere Abt Basilius Fellmann, lebte. Dieser vorbildliche Mönch und Priester mag wohl bestimmend auf die Berufswahl und das ganze spätere Leben seines Neffen eingewirkt haben. Denn nach der Matura trat Dagobert Fellmann bei den Benediktinern von Engelberg ein. Nach dem Noviziat und den theologischen Studien wurde P. Anselm am 1. Juli 1916 zum Priester geweiht. Der Sinn und die Begabung des

jungen Mönchs für Rechtsstudien veranlassten Abt Basil, ihn an die Hochschule der Benediktiner S. Anselmo in Rom und hierauf an die Universität Freiburg i. Ue. zum Studium des Kirchenrechtes zu senden. Dort promovierte er bei Prof. Ulrich Lampert mit einer beachtenswerten Dissertation über die kirchenrechtliche Stellung des Klosters Engelberg zum Doktor iuris utriusque.

Ein erster Arbeitsplatz wurde P. Anselm angewiesen an unserer Stiftsschule, wo er Philosophie, Geschichte und Italienisch lehrte, später an der theologischen Hausschule auch Mordaltheologie. Schon bald aber führte der Weg wieder nach Rom, wo P. Anselm für kurze Zeit Professor für Kirchenrecht zu S. Anselmo wurde. Beide Aufenthalte in der Ewigen Stadt nährten und förderten vor allem die Liebe zum christlichen und päpstlichen Rom.

Bald harrete des Mitbruders eine neue Aufgabe, die seiner Eignung und Neigung sehr entsprach: er wurde Katechet im Schwesterninstitut Baldegg (1921–28). Hier konnte er vor allem seine Liebe und seinen Eifer für die Seelsorge und im besondern für den liturgischen Gottesdienst entfalten. Was P. Anselm in Baldegg grundgelegt hatte, führte er später als Pfarrer von Engelberg (1931–35) weiter. Besonders lag ihm die Pflege des Choralgesangs – zu jener Zeit bei weitem keine Selbstverständlichkeit – am Herzen. Er leitete während einiger Zeit auch liturgische Exerzitien für Priester in unserer Abtei. Nur kurze Zeit wirkte P. Anselm als Seelsorger von Engelberg. Abt Leodegar Hunkeler übertrug 1935 dem erfahrenen Juristen die Klosterverwaltung. Während 15 Jahren amtierte nun P. Anselm als Grosskellner. Auch bei dieser Aufgabe blieb er Priester und Mönch.

Manche Aussenstehende konnten es nicht recht verstehen, dass P. Anselm im Jahre 1951 seinen Abt bat, die Seelsorge in Melchtal, die seit fast 100 Jahren unserem Kloster anvertraut ist, übernehmen zu dürfen. Bereits mehr als 60jährig, galt nun P. Anselms ganze priesterliche Hingabe der einheimischen Bevölkerung und den zahlreichen Pilgern, die mit ihren Anliegen zur Gnadenmutter kamen. Es waren für P. Anselm glückliche Jahre, aber immer noch erfüllt mit angestrengter Arbeit. In der Kaplanei durften so viele Menschen Trost und Rat und Aufmunterung finden. Auch die Gastfreundschaft, die P. Anselm ganz im Geist des hl. Benedikt pflegte, war getragen von tief priesterlicher Liebe. Nicht bloss kirchliche Würdenträger aus dem In- und Ausland, wie Kardinal Montini vor seiner Wahl zum Papst, stand die Tür zur Melchtaler Kaplanei offen, sondern vor allem Seelsorger und Priester klopfen dort nicht umsonst an. Auch keine Pilgerandacht war dem Wallfahrtskaplan zuviel. In seinen Predigten spürte man das solide theologische Wissen und die treukirchliche Gesinnung. Die Quellen, aus denen P. Anselm besonders schöpfte, waren die Heilige Schrift, die Kirchenväter, die Liturgie und das persönliche, gläubig gelebte Priestertum.

Öfters und für lange weilt P. Anselm auf auswärtigen Posten des Klosters, doch blieb er stets mit Engelberg verbunden. Als er am 25. August 1970, sicher nicht leichten Herzens, von Melchtal Abschied nahm und ins Kloster heimkehrte, äusserte er sich spontan: «Nun bin ich wieder daheim». Rasch neigte sich der Tag für P. Anselm dem Ende zu. Er fühlte es selber, dass die Kräfte nachliessen. Geläutert und wohl vorbereitet tat er am 17. Oktober 1970 den grossen Schritt in die Ewigkeit. Sein letztes Wort, das er kurz vor seinem Hinscheiden sagte, war «Jesus». Es kam aus tiefgläubigem und wahrhaft religiösem Herzen. So dürfen wir vertrauensvoll hoffen, dass Gott ihn auch aufgenommen hat in Güte und Barmherzigkeit.

Franz Faessler

Personalnachrichten

Provinzial P. Roger Aubry CSSR wird Apostolischer Administrator von Reyes

Wie der «Osservatore Romano» vom 24. Dezember 1970 berichtet, hat Papst Paul VI. den Provinzial der Schweizer Redemptoristen, P. Roger Aubry, zum Apostolischen Administrator «ad nutum Sanctae Sedis» des Apostolischen Vikariates von Reyes in Bolivien ernannt. Mgr. Aubry löst den bisherigen Apostolischen Vikar, Mgr. Joseph Alphons Tscherrig, CSSR, ab, der den Papst aus Gesundheitsgründen um Entlastung von diesem Amt gebeten hatte. Mgr. Tscherrig war 1956 zum Titularbischof von Nefeli und Apostolischen Vikar von Reyes ernannt worden. Diesen bolivianischen Sprengel hatte er während 14 Jahren mit grosser Hingabe geleitet.

Der am 11. April 1923 in Montfaucon (BE) geborene P. Roger Aubry CSSR ist Jurassier. Am 24. Februar 1949 wurde er zum Priester geweiht und wirkte seither vor allem auf dem Gebiet der Volksmissionen. In der Schweiz und in Frankreich wurde er durch die Regionalmissionen bekannt, die er durchführte. Seit 1964 steht er an der Spitze der Schweizer Provinz der Redemptoristen. Daneben wirkte er als Vizepräsident der Vereinigung höherer Ordensobern der Schweiz. Ebenso war er Vizepräsident der Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz. Den Lesern unseres Organs wurde er bekannt durch einige Artikel, die aus seiner Feder flossen. Darin befasste sich P. Aubry mit der Frage der Erneuerung der Volksmissionen. Zu seinem neuen und verantwortungsvollen Amt als Apostolischer Administrator von Reyes entbietet die «Schweizerische Kirchenzeitung» Mgr. Aubry ergebene Glück- und Segenswünsche.

J. B. V.

Neue Bücher

Schneider, Theodor: *Gewandeltes Eucharistieverständnis?* Einsiedeln, Zürich, Benziger Verlag 1969. 62 Seiten. Theol. Meditationen 24.

Das kleine Büchlein kann und will nicht alles sagen, was heute über die Eucharistie gesagt werden sollte. Aber es ist auf jeden Fall eine klare und befriedigende Antwort an jene Christen, deren Eucharistiegläubigkeit deshalb schon angefochten ist, weil sich liturgische Zeremonien und Bräuche gewandelt haben. Schneider geht von der grundsätzlichen Frage aus, ob und wie Form und Inhalt zusammenhängen. Aus kurzen geschichtlichen Hinweisen wird sichtbar, dass neue Bräuche immer wieder entstanden durch ein (gegenüber der Frühzeit der Kirche) gewandeltes Eucharistieverständnis (S. 19). Sowohl die äussere Gestalt der Messfeier, als auch das Eucharistieverständnis haben im Laufe der Jahrhunderte starke Wandlungen durchgemacht (S. 24). Massstab und letzte Norm für den richtigen Eucharistiegläubigkeit ist und bleibt das Evangelium, dessen Aussagen vor allem auf die wirkliche Gegenwart des erhöhten Herrn und seine Gegenwart als Geopferter abzielen (S. 41). Diese Gegenwart geschieht für uns, wie schon die Hingabe Christi am Kreuz, sie will vor allem die personale Begegnung und Koinonia der Christen mit Christus und der Christen unter sich, damit so das Opfer des «ganzen Christus» zustande komme. Im letzten Abschnitt wird der Opfercharakter der Eucharistie besprochen: die Eucharistie ist die Gegenwart des einmaligen Kreuzesopfers in der deutenden Gestalt des Abendmahles (S. 4). Folgender Satz scheint mir, gerade weil die Eucharistie die sakramentale Gegenwart des Kreuzesopfers ist, nicht ganz richtig zu sein: «Das sakramentale Zeichen, in dem sich diese kultische Kennzeichnung, der 'Opfercharakter' des ge-

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 3. Januar: 7.55–8.00 I. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.00–8.30 Georg Friedrich Händel: Orgelkonzert Nr. 1 und 2 (Karl Richter, Orgel, und sein Kammerorchester). 8.35 bis 9.15 Kirchenmusik aus Mittelalter und Gegenwart: 1. Guillaume de Machaut: Messe de Notre Dame; 2. Manfred Niehaus: Sechs Stücke für die Kommunion an Werktagen, für Orgel; 3. Anton Webern: Fünf Kanons nach lateinischen Texten für hohen Sopran, Klarinette und Bassklarinette, op. 16; 4. Anton Webern: Drei Volkstexte für Gesang, Geige, Klarinette und Bassklarinette, op. 17. 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Michael Dähler, Melchnau. 9.40–9.55 Kirche heute. Berichte und Kommentare. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Vikar Dr. Otto Brun, Marienkirche Biel. 18.35–19.00 II. Pr. Joh. Seb. Bach: Weihnachts-Oratorium, Kantate Nr. 5: Am Sonntag nach Neujahr Münchener Bach-Orchester; Leitung: Karl Richter. 19.00–20.00 Welt des Glaubens: Sendung für die Tibeter in der Schweiz. 22.45–23.25 Österreichische Orgelmusik: 1. Georg Pirmayer; 2. Josef Friedrich Doppelbauer; 3. Cesar Bresgen.

Dienstag, 5. Januar: 22.50–23.25 II. Pr. Altitalienische Orgelmusik.

Mittwoch, 6. Januar: 20.10–20.35 II. Pr. Johann Sebastian Bach: Weihnachts-Oratorium Kantate Nr. 6: Am Feste der Erscheinung Christi: Münchener Bach-Orchester; Leitung: Karl Richter.

Donnerstag, 7. Januar: 16.00–17.00 II. Pr. Geistliche Musik: 1. J. L. Krebs: «Liebster Jesu, wir sind hier», Choral für Trompete und Orgel; 2. G. Rossini: Stabat Mater. New-Yorker Philharmoniker; Leitung: Thomas Schippers.

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

samen christlichen Lebens verdichtet, in dem anschaulich wird, was geheimnisvolle Wirklichkeit christlicher Existenz ist, ist das eucharistische Mahl.» (S. 56). Möchten sich doch alle an den abschliessenden Satz halten: «Das in manchem korrekturbedürftige Verständnis (der Eucharistie), mit dem wir aufgewachsen sind, müssen wir berichtigen, verbessern, erneuern nach der ursprünglich christlichen Botschaft, denn die bleibt der 'Massstab', der nicht umgebogen oder zerbrochen werden darf.» (S. 62). Leider beginnen aber schon hier, beim Verstehen und Auslegen der ursprünglich christlichen Botschaft, die grossen Differenzen, denn wirkliche Gegenwart und Wirklichkeit hat viele Schichten.

Thomas Kreider

Foucauld, Charles de: *Beten – Lieben – Glauben.* Unveröffentlichte Meditationen. Vorwort von Jean Daniélou. Aus dem Französischen übersetzt von Mina Trittner. Luzern/München, 1970, Rex-Verlag, 192 Seiten.

Immer noch werden neue Texte von Père Foucauld, dem grossen Beter, herausgegeben. Im vorliegenden Fall sind es Meditationen über Worte und Gleichnisse unseres Herrn über das Gebet und den Glauben, und zwar geordnet fortschreitend von Matthäus bis zu Johannes. Die Betrachtungen über den Glauben sind knapper, zudem ist Johannes nicht berücksichtigt. Vollständigkeit war sicher auch nicht erstrebt. – Foucauld hält zuerst häufig

formale Merkmale der Textstellen fest. Er beschreibt auch, wie sie auf ihn wirken. Dann geht er auf den Inhalt ein, manchmal zieht er ausdrücklich «Lehren» daraus. Die Meditationen zeigen, wie das Gebet der Nährboden lebendigen Glaubens bildet und wie christliches Leben ohne Gebet allzuleicht in leeren Aktivismus ausartet. Andererseits hebt Foucauld hervor, dass ohne guten Willen und ohne gute Werke das Gebet Heuchelei und Lüge sei. – Diese Betrachtungen bieten einen Teilaspekt sowohl Foucaulds wie des neutestamentlichen Jesusbildes. Aber es ist gut, wenn dieser gerade heute nicht ganz vergessen wird.

Rudolf Gadiant

Eingegangene Ehebücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Duss Joseph / Hauser Georges André, Das Buch von Liebe und Ehe. Olten, Walter-Verlag, 1970, 421 Seiten.

Gall Robert, Fragwürdige Unauflöslichkeit der Ehe? Zürich, NZN-Buchverlag, 1970, 216 Seiten.

Daly Mary, Kirche, Frau und Sexus. Olten, Walter-Verlag, 1970, 249 Seiten.

Domat Hans, Christliche Elternfibel. Ratschläge für die Familienerziehung. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, 1970, 259 Seiten.

Sauer Walter, Wege kirchlicher Elternbildung. Freiburg, Seelsorge-Verlag, 1970, 81 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Walter Bürgisser, Pfarrer, 5512 Wohlenschwil (AG).

Josef Dudli, Pfarrer, 9607 Mosnang.

Dr. P. Franz Faessler OSB, Kloster, 6390 Engelberg

P. Engelbert Ming OFMCap., Kapuzinerhospiz, Rebbergstrasse 16, 5400 Ennetbaden AG.

Böckle Franz / Greinacher Norbert / Betz Felicitas, Ehe in der Diskussion. Was hat die Kirche zur Ehe zu sagen? Herder-Bücherei Band 379. Freiburg, Herder-Verlag, 1969, 123 Seiten.

Die öffentlichen Sünder oder soll die Kirche Eben scheiden? Herausgegeben von Norbert Wetz. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 302 Seiten.

Eingegangene Kalender für 1971

Bildkalender. Grosser Wandkalender mit 24 schwarz-weißen und farbigen Aufnahmen sowie kurzen Sinnsprüchen. Zürich, Ancilla-Verlag.

Ministrantendienst 1971. Ein Taschenkalender für das Jahr 1971. 128 Seiten. Das Kalendarium wird unterbrochen von Bildern, Kurzgeschichten, kleinen Aufsätzen zu Glaubensfragen, aus Natur, Sport, Technik.

Paulus-Kalender 1971. Dieser altbekannte Kalender in Form eines kleinen Buches weist ein vollständiges Kalendarium mit allen Kirchen- und Heiligenfesten auf. Die Rückseite des jeweiligen Kalenderblattes enthält kurze Aufsätze, Gedanken und Gedichte u. a. von namhaften meist lebenden Autoren.

Schweizer Wanderkalender 1971. Zürich, Bund für Jugendherbergen, 53 Seiten. Dieser sehr hübsche und ansprechende Kalender zeigt farbige und schwarz-weiße Aufnahmen aus unserer Heimat. Er weckt damit die Liebe zu unserem Land und den Wunsch, die vielen schönen Gegenden kennen zu lernen.

Freiburger und Walliser Volkskalender 1971. Freiburg, Kanisius-Verlag, 128 Seiten. Hauskalender mit vielen Nachrufen, Kurzgeschichten und Nachrichten aus den beiden Kantonen.

Pestalozzikalender 1971. Zürich, Sekretariat Pro Juventute. 320 Seiten, Schatzkästlein 160 Seiten. Dieser Schülerkalender bietet wieder eine Fülle von Wissenswerten aus Natur, Technik, Politik und Geschichte, die auch Erwachsene zu interessieren vermag.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–

Ausland: jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–

Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.



Gedenkmedaille

zur Kirchenrenovation St. Martin, Altdorf

Zur Erinnerung an die sensationellen Gräberfunde und an die geglückte Kirchenrenovation.

Gold Fr. 230.–, Silber Fr. 15.–

Auflage beschränkt!

Bestellungen: alle Bankinstitute



Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neues Modell 63 pat.

mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen

Telefon 045 - 385 20

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Schlumpf AG, Steinhausen

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 36 23 68



Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055 / 617 31

Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst



**OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94**

seit 1935 Altargeräte



Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Taufkerzen

für Pfarreien

- 11 verschiedene moderne, Décors
- verschiedene Farben
- Ø 2,2 cm, Länge 37 cm
- Jede Kerze einzeln in Karton verpackt, mit Etikette für Name und Geburtstag

äußerst günstiger Preis:

Fr. 2.30 ab 10 Stück

Sie decken sich am besten für das ganze Jahr ein!

Alle Kerzen (besonders auch Osterkerzen) zum Fabrikpreis!



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18



einordnen

SCHWEIZERISCHE
**KIRCHEN
ZEITUNG**

Die praktische Klassierhülle aus Karton mit Deck- und Sichtseitenklappe und Rücken-Etikette. Franken 3.- pro Stück.
Zu beziehen bei **Räber AG** Grafische Anstalt und Verlag
Frankenstrasse 7-9 6002 Luzern

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine, Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Aus Abbruch sofort abzugeben

Kirchenbänke

22 à 3,05 m, 26 à 6 m und diverse.

Sofortige telefonische Anfragen erbeten an:

Tel. 051 / 32 49 91 oder
051 / 25 14 77

Preisgünstig abzugeben von Privat

Fernseher

Panorama — Grossbild — Fernseher, Modell de Luxe, Weltmarke, wie neu (jede Garantie), schönes Bild, eleg. Nussbaum, Automatik, usw., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne zu nur Fr. 550.-.

Jede Garantie inkl. Service. Offerten unter Chiffre OFA 665 Lz, an Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Neues

Stundenbuch

Band I

Format: 10x19 cm. Umfang: 1088 Seiten, Dünndruck zweifarbig. Ausführung: Balacron blau oder ockerfarbig Verkaufspreis: Fr. 47.-.

Spezialpreis für Abonnenten von «Gottesdienst» Fr. 42.50.

Erscheint: Mitte Januar 1971.

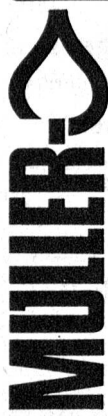
Das **Neue Stundenbuch**, Band I, ist die amtliche Studienausgabe zum neuen Deutschen Brevier.

Dem Band I folgt im Sommer 1971 Band II mit ausgewählten Texten für die in Zukunft «Geistliche Lesung» genannt Matutin.

Wir nehmen gerne Ihre Bestellung für diese Fortsetzung entgegen.



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG